

Spaziergang.

Von Marie Stora.
Fühlst du, wie die Sonne leuchtet,
Wie im Duft sich thauig feuchtet
Schon das Wiesengras?

Häseln huscht vor uns am Wege,
Aufschwirrt der Falan,
Kommt uns leiner in's Gehege,
Reiner schaut uns an.

Wald' ein Loden in den Zweigen,
Rufen dort und hier,
Alle Frühlingabblüthen neigen
Sich vor dir und mir —

Und die Sonne küßt im Scheitern
Pärlchen Baum und Strauch —
Wiebster, will es gerne leiden,
Küsse du mich auch!

Das Modell.

Von Guy de Maupassant.

Wie ein Halbmond geformt ruhte
das glühende Gesicht mit seinen
weißen Klappen, seinem weichen
Strand und seinem blauen Meer in der Sonne
eines hellen Nachmittags.

Am Strande längs des Meeres
sahen eine Menge Menschen und
beobachteten die Badenden. Auf der
Terrasse des Casinos sah er prome-
nieren die übrige Menge und bildete
unter dem schützenden Himmel einen
Garten von Toiletten, aus dem
rotze und blaue Sonnenschirme mit
großen, gefüllten Seidenblumen her-
vorkam.

Auf der Promenade am Ende der
Terrasse schritten andere Leute, die
Küchlein und Gebäcklein, fern von
dem eleganten Getriebe langsam auf
und ab.

Ein junger Mann, der bekannte, ja
berühmte Maler Jean Zummer, ging
mit düsterem Gesicht neben einem
kleinen Krankenwagen her, in dem eine
junge Frau lag, seine Frau. Ein Diener
schob den rollenden Sessel leicht
vorwärts und die Berührungen sahen
aus traurigen Augen auf den lachenden
Himmel, den lachenden Tag und die
lachenden Menschen.

Sie sprachen nichts. Sie wechselten
keinen Blick.

„Wie wollen ein wenig rasten,“ sagte
die junge Frau.

Sie machten Halt und der Maler
setzte sich auf einen Klappstuhl, den der
Diener ihm zurechtstellte.

Die Menschen, die hinter dem Num-
mernlosen Paar vorbeigingen, betrachteten
es mit mißbilligen Blicken. Eine
ganz gewöhnliche, wohl aufgeweckte
Frau war über die beiden im Umlauf.

Er habe sie, gerührt durch ihre Liebe,
trotz ihres Gebrechens geheiratet, er-
zählten die Leute.

Nicht weit davon saßen zwei junge
Männer auf einer Antenne, ließen
ihre Blicke in die Ferne schweifen und
plauderten.

„Nein, es ist nicht wahr,“ sagte
Dir jo, ich kannte Jean Zummer ganz
genau.“

„Über warum hat er sie dann geheiratet?“
sagte der andere. „Sie war doch schon bei
der Hochzeit ein Krüppel, nicht wahr?“

„Allerdings,“ er hat sie geheiratet...
zum
Fenster, wo man eben heiratet, aus
Dummheit.“

„Und was weiter?“

„Was weiter... was weiter! Lieber
Freund, weiter gar nichts! Man
ist dumm, eben weil man dumm ist.
Und außerdem weißt Du ja, bei den
Malern sind die thörichtesten Heirathen
eine Spezialität. Fast alle heirathen
ihre Modelle oder früheren Geliebten,
kurz Frauen, die in jeder Beziehung
Schiffbruch gelitten haben. Warum?
Wer weiß es? Man sollte im Gegen-
theil glauben, daß der besinnliche Ver-
kehr mit dieser Klasse dummer Gänse,
die man Modelle nennt, ihnen für im-
mer den Geschnap auf dieser Art von
Weibern verderben würde. Ganz und
gar nicht! Erst sind sie ihre Modelle,
dann werden sie geheiratet. Lies nur
Alphonse Daudets kleines Buch „Die
Künstlerfrauen“, das so wahr, so
grausam und so wunderbar ist.“

„Für das Paar da drüben sollst Du
sich das Unglück auf ganz besondere
furchtbare Art. Die kleine Frau spielte
Komödie oder vielmehr ein entsetzliches
Drama. Sie spielte Alles auf eine
Karte. War sie glücklich? Liebt sie
Jean? Das wird man wohl nie er-
fahren! Wer kann sie genau entschei-
den, wie viel Berechnung und wie viel
echtes Gefühl in dem ist, was eine Frau
thut? In ihr eine wohlbedachte
Entscheidung sind sie stets aufrichtig.
Sie sind leidenschaftlich, verbeißlich,
hingebend und beunruhigend unter
dem Einfluß unangenehmer Erregungen.
Sie liegen unaufhörlich, ohne es zu
wollen, zu wissen und zu begreifen, und
trotzdem oder gerade deshalb sind sie
absolut aufrichtig in ihren Gefühlen
und Empfindungen. Sie behältigen
sie durch genaue, überaus genaue,
unbegreifliche, tolle Entschlüsse, die
uns in unserer Logik, in unserem
angenehmen Gleichmaß und in allen un-
seren egoistischen Combinationen irre
machen. Das Unbegreifliche und das
Wichtige in ihren Entschlüssen
sind der Grund, weshalb sie für uns
unlösliche Räthsel bleiben. Wir fragen
uns beständig: Sind sie glücklich?
Sind sie falsch?“

„Über, lieber Freund, sie sind gleich-
zeitig glücklich und falsch, denn es liegt
in der Natur, Weibes bis zum Ueber-

sten, und doch wieder das Eine, noch
das Andere zu sein. Betrachte die
Mittel, denen sie sich, selbst die anstän-
digsten bedienen, um von uns zu erlan-
gen, was sie wollen. Diese Mittel sind
komplizirt und einfach. So komplizirt,
wie wir es im Voraus nie erwartet
halten, und so einfach, wenn wir
ihnen erst zum Opfer gefallen sind, daß
wir unwillkürlich verblüfft sind und
uns fragen: „Was, so albern hat sie
sich hinter's Licht geführt?“ Und sie
kommen immer zum Ziel, lieber
Freund, namentlich wenn es sich darum
handelt, daß sie geheiratet werden.
Doch höre Zummer's Geschichte:

Die kleine Frau ist natürlich ein
Modell. Sie sah ihm. Sie war
hübsch, namentlich elegant und sie
hatte, wie es scheint, eine himmlische
Figur. Er verliebte sich in sie, wie
man sich in jede einigermaßen reizende
Frau verliebt, mit der man oft zusam-
men kommt. Er bildete sich ein, er
liebte sie von ganzer Seele. Das ist
eine eigenhümliche Erscheinung. So-
bald man eine Frau begehrt, glaubt
man ganz ehrlich, man könne nun in
aller Zukunft nicht mehr ohne sie leben.
Man weiß genau, daß Eines das schon
öfters passiert ist, daß dem Besig kein
der Eitel folgte und daß, will man sein
Leben an der Seite eines anderen Ge-
schöpfes verbringen, nicht bloß der bruta-
le, so schnell verfliegende physische
Appetit, sondern die Uebereinstimmung
im Denken, Willen und Empfinden er-
forderlich ist. Man muß in dem Reiz,
weil man unentgeltlich zu untercheiden,
weisen, ob er rein körperlich ist und
einem gewissen sinnlichen Raub ent-
stammt, oder einem tieferen geistigen
Zauber.

Er glaubte also, er liebe sie, gelobte
ihre immer wieder Treue und lebte voll-
ständig mit ihr.

Sie war in der That allerliebste und
besaß jene elegante Uebertheit, die den
kleinen Pariserinnen so oft eigen ist.
Sie spielte ritzig und schwahte und rebete
Thorheiten, die in der drohenden Art,
in der sie vorgebracht wurden, fast
geistreich erschienen. Bei jeder Gelegen-
heit hatte sie anmutige Bewegungen,
die ein Malerauge entzücken müßten.
Wenn sie in den Wagen fuhr oder
unter die Hand reichte, stets waren
ihre Bewegungen angemessen und ge-
schmackvoll.

Drei Monate lang wurde Jean sich
nicht darüber klar, daß sie im Grunde
genau so war wie alle Modelle.

Für den Sommer mieteten sie ein
Hauschen in Andressy.

Dort war es eines Abends, als
in meinem Freunde die ersten Sorgen
aufstiegen.

„Sie war eine wundervolle Nacht und
wir Drei wollten einen Spaziergang
am Flußufer machen. Der Mond goß
ein Lichtregnen über das zitternde
Wasser und streute seine gelben Blitze
über jeden Strauß, über die Strö-
mung und über den ganzen breiten,
langsam dahinjähenden Strom.“

Wir gingen am Ufer entlang, und
die unklare Begeisterung, die sich
träumerische Uebereinstimmung in uns
erweckte, war über uns wie ein leichter
Rausch.

Wir hätten übermenschliche Thaten
vollbringen mögen und uns für unbes-
tante, wunderbar poetische Wesen be-
geißelt. Wir fühlten uns erheben von
gestimmtem, überschwänglichem Ge-
fühl und Zerlangen. Und wir ver-
stummten, so sehr erfüllte uns die hei-
stige, atmende Frische der wunderbar-
lichen Nacht und des Mondlichts, das un-
seren Körper zu durchdringen und zu
durchströmen und unseren Geist wie in
einem Duft von Glück zu baden schien.

Während schrie sie: „O! Hast Du
den blauen Fisch gesehen, der da unten
aufsprang?“

Diese hinguckenden und ohne darauf
zu achten, erwiderte er: „Ja, mein
Lieb.“

Sie wurde ärgerlich. „Nein, Du
hast ihn nicht gesehen, Du hast's Dich
gerade abgemerkt.“

„Allerdings, das ist wahr,“ lächelte
er. „Es ist so schön, daß ich an nichts
denke.“

Sie schwieg. Aber nach einer Minu-
te packte sie das Bedürfnis, zu spre-
chen und sie fragte: „Fährst Du mor-
gen nach Paris?“

„Ich habe keine Ahnung,“ sagte er.
„Sie wurde wieder ärgerlich; „Du
glaubst doch nicht, daß ein Spazier-
gang am Fluß, wenn man kein
Wort dabei spricht, wenn man kein
Dummthor ist, spricht man.“

Er antwortete nicht. „Dant ihrem
vererbten Weibersinn fühlte sie nun
ganz genau, daß er sich ärgern würde,
zu zweifeln mag. Den Regen herbei-
zuführen, ist nach Ansicht der Götter-
wesen Sache der Götter, und um sie zu
diesem nützlichen Thun zu zwingen,
reißt man ihnen die alten Federn aus
und dabei die Thiere in kaltem Wasser.
Dann läßt man sie wieder laufen und
wartet auf den Erfolg. Er tritt wieder
ein, so werden die beschworenen
Dämonen beschuldigt, diese notwendigen
Maßregel unterlassen zu haben. Er-
dreißt sich gar einer der Dorfleute,
dieses Unsinns nicht mitzumachen, so
pöden ihn die anderen und begehren
sich mit kaltem Brunnenwasser, bis er
keinen trocknen Faden mehr an sich
hat. Jeden Morgen wird die Proze-
dur mit den Fäden vorgenommen, bis
endlich der erste Regen eintritt und
die Götter von weiteren Quälereien
auf einige Zeit befreit sind.“

Während rief sie: „Warum soll ich
still sein?“

„Du störst uns das ganze Bild,“ er-
widerte er.

Und nun kam die häßliche, alberne
Szene, mit ihren unerwarteten Vor-
würfen, ihren vom Jaun getrockneten
Beschuldigungen, schließlich mit ihren
Tränen. Nichts fehlte. Sie gingen
heim. Ohne ein Wort zu erwidern,
ließ er sie neben sich hergehen, der-
herrliche Abend hatte ihm taub gemacht
und die Fluth von Albernheiten schmet-
terte ihn nieder.

Drei Monate später wand er sich
verzweifelt in den unsichtbaren und
unzerbrechlichen Banden, mit denen eine
solche Beobachtung unser Leben um-
strickt. Sie hielt ihn fest, machte ihn
zum Sklaven und marterte ihn. Sie
stritten sich von Morgens bis Abends,
beschimpften und prügelten sich.

Schließlich wollte er ein Ende ma-
chen und um jeden Preis mit ihr bre-
chen. Er verkaufte seine Bilder, ließ
sich Geld von seinen Freunden, machte
so zwanzigtausend Francs flüssig —
er war damals noch venia bekann-

und legte ihr diese Summe eines
Morgens mit einem Abschiedsbrief auf
den Kamin. Dann flüchtete er sich zu
mit.

Gegen drei Uhr Nachmittags klan-
gelte es. Ich öffnete. Eine Frau
sprang mir entgegen, stieß mich bei
Seite, trat ein und drang in mein Al-
ter. Sie war es.

Als er sie kommen sah, war er auf-
gefallen.

Sie warf ihm das Couvert mit den
Bantnoten mit einer wirklich vorneh-
men Bewegung vor die Füße und sagte
kurz: „Da haben Sie Ihr Geld! Ich
will es nicht!“

Sie war sehr bleich, sie zitterte und
war sicherlich zu jeder Thorheit fähig.
Und ich sah, wie auch er erlebte über
Jorn und höchster Erregung. Er war
jetzt vielleicht zu jeder Gewaltthatigkeit
fähig.

„Was wollen Sie?“ fragte er.

„Ich will nicht wie eine Dirne be-
handelt werden,“ erwiderte sie. „Sie
haben mir zufliegen gelehrt, Sie haben
mich an sich gerissen. Ich habe nichts
von Ihnen verlangt. Behalten Sie
mich bei sich.“

Er stampte mit dem Fuße. „Nein,
das ist zu hart! Du glaubst wirklich,
daß Du...“

„Ich sah ihn am Arm. „Sei still,
Jean. Laß mich die Sache erledigen.“

„Ich trat zu ihr, sprach sanft und
vernünftig mit ihr und erschöpfte alle
Gründe, die man in derartigen Fällen
bei der Hand hat. Sie hörte mir un-
beweglich mit starren Augen, stumm
und eigenförmig zu.“

Als ich schließlich nichts mehr zu sa-
gen wollte und sah, daß die Scene ein
übles Ende nehmen würde, griff ich
zum letzten Mittel und sagte: „Er
liebt Dich ja immer noch, Kind, aber
seine Familie will ihn verheirathen,
und da begreift Du wohl...“

Sie fuhr in die Höhe. „Ach so...
dann begreife ich freilich...“ Und sie
wandte sich zu ihm: „Du willst...
Du willst... heirathen?“

„Ja,“ erwiderte er rüchlos.

Sie trat einen Schritt vor. „Wenn
Du Dich verheirathest, läßt ich mich
... verheirathen Du mich?“

„Aufzustehen sagte er; „Bitte...
läßt ich Dich.“

Die entsetzliche Angst schien ihr die
Knie zusammenzuziehen und sie sagte zwei-
dreimal hintereinander: „Was sagst
Du... was sagst Du... Was? Was?
Sag es noch einmal.“

Er wiederholte: „Bitte, läßt ich Dich,
wenn es Dir Spaß macht.“

„Immer noch todtenbleich sagte sie:
„Reize mich nicht! Ich springe zum
Fenster hinaus!“

Er lagte auf, trat an's Fenster,
öffnete es und verbeugte sich wie Je-
mand, der dem Anderen den Vortritt
lassen will. „Der Weg ist frei! Bitte,
nach Ihnen!“

Sie sah ihn eine Stunde lang mit
starrten, furchtbaren, verdörnten Augen
an, nahm einen Anlauf, als wollte sie
auf dem Fels über eine Höhe springen,
ließ an mir und an ihm vorüber,
sprang über die Brüstung und ver-
schwand...“

Niemals werde ich den Eindruck ver-
gessen, den das offene Fenster auf mich
machte, das ich eben noch von dem be-
schworenen Körper durchschneiden ge-
sehen hatte. Es schien mir nach dieser
Stunde weit wie der Himmel und leer
wie der Weltkranz. Unwillkürlich
wich ich zurück und wagte nicht hinzu-
blicken, als sollte ich selbst hinabfä-
ren.“

Jean stand maßlos bestürzt und
rührte sich nicht.

Man brachte das arme Mädchen
wieder heraus. Sie hatte beide Beine
getrocknet.

Ihr Geliebter war wie unfinnig vor
Gewissensbissen, und vielleicht auch aus
Dankbarkeit nahm er sie wieder zu sich
und heiratete sie.

Das ist die Geschichte, lieber
Freund.

Der Abend kam. Die junge Frau
fröstelte und sie wollte aufbrechen.

Der Diener begann wieder den klei-
nen Krankenwagen mit dem Säckchen zu-
sammenzubringen. Der Maler schritt neben
sich her. Seit einer Stunde hatten
sie kein Wort mit einander gewech-
selt.

Was hätte in Rußland müssen.

Im Gouvernement Charkow wird
ein eigenartiges Mittel angewendet,
um Regen heraufzubeschwören. Wehe
dem, der an dem Erfolg dieses Mittels
zu zweifeln mag. Den Regen herbei-
zuführen, ist nach Ansicht der Götter-
wesen Sache der Götter, und um sie zu
diesem nützlichen Thun zu zwingen,
reißt man ihnen die alten Federn aus
und dabei die Thiere in kaltem Wasser.
Dann läßt man sie wieder laufen und
wartet auf den Erfolg. Er tritt wieder
ein, so werden die beschworenen
Dämonen beschuldigt, diese notwendigen
Maßregel unterlassen zu haben. Er-
dreißt sich gar einer der Dorfleute,
dieses Unsinns nicht mitzumachen, so
pöden ihn die anderen und begehren
sich mit kaltem Brunnenwasser, bis er
keinen trocknen Faden mehr an sich
hat. Jeden Morgen wird die Proze-
dur mit den Fäden vorgenommen, bis
endlich der erste Regen eintritt und
die Götter von weiteren Quälereien
auf einige Zeit befreit sind.

Die werthvollste Uhr, die existirt, ist
aus Ludwig's XVI. Zeit und befindet
sich heute im Besitze der Familie Roths-
child, die nicht weniger als \$165,000
dafür bezahlte. Eine andere werth-
volle Uhr befindet sich in Brüssel und
eine in Petersburg mit 95 Zifferblätter,
die gleichzeitig die Zeit an 30 ver-
schiedenen Punkten der Erde und Pla-
neen anzeigen.

Die werthvollste Uhr, die existirt, ist
aus Ludwig's XVI. Zeit und befindet
sich heute im Besitze der Familie Roths-
child, die nicht weniger als \$165,000
dafür bezahlte. Eine andere werth-
volle Uhr befindet sich in Brüssel und
eine in Petersburg mit 95 Zifferblätter,
die gleichzeitig die Zeit an 30 ver-
schiedenen Punkten der Erde und Pla-
neen anzeigen.

Die werthvollste Uhr, die existirt, ist
aus Ludwig's XVI. Zeit und befindet
sich heute im Besitze der Familie Roths-
child, die nicht weniger als \$165,000
dafür bezahlte. Eine andere werth-
volle Uhr befindet sich in Brüssel und
eine in Petersburg mit 95 Zifferblätter,
die gleichzeitig die Zeit an 30 ver-
schiedenen Punkten der Erde und Pla-
neen anzeigen.

Die werthvollste Uhr, die existirt, ist
aus Ludwig's XVI. Zeit und befindet
sich heute im Besitze der Familie Roths-
child, die nicht weniger als \$165,000
dafür bezahlte. Eine andere werth-
volle Uhr befindet sich in Brüssel und
eine in Petersburg mit 95 Zifferblätter,
die gleichzeitig die Zeit an 30 ver-
schiedenen Punkten der Erde und Pla-
neen anzeigen.

Die werthvollste Uhr, die existirt, ist
aus Ludwig's XVI. Zeit und befindet
sich heute im Besitze der Familie Roths-
child, die nicht weniger als \$165,000
dafür bezahlte. Eine andere werth-
volle Uhr befindet sich in Brüssel und
eine in Petersburg mit 95 Zifferblätter,
die gleichzeitig die Zeit an 30 ver-
schiedenen Punkten der Erde und Pla-
neen anzeigen.

Die werthvollste Uhr, die existirt, ist
aus Ludwig's XVI. Zeit und befindet
sich heute im Besitze der Familie Roths-
child, die nicht weniger als \$165,000
dafür bezahlte. Eine andere werth-
volle Uhr befindet sich in Brüssel und
eine in Petersburg mit 95 Zifferblätter,
die gleichzeitig die Zeit an 30 ver-
schiedenen Punkten der Erde und Pla-
neen anzeigen.

Die werthvollste Uhr, die existirt, ist
aus Ludwig's XVI. Zeit und befindet
sich heute im Besitze der Familie Roths-
child, die nicht weniger als \$165,000
dafür bezahlte. Eine andere werth-
volle Uhr befindet sich in Brüssel und
eine in Petersburg mit 95 Zifferblätter,
die gleichzeitig die Zeit an 30 ver-
schiedenen Punkten der Erde und Pla-
neen anzeigen.

Die werthvollste Uhr, die existirt, ist
aus Ludwig's XVI. Zeit und befindet
sich heute im Besitze der Familie Roths-
child, die nicht weniger als \$165,000
dafür bezahlte. Eine andere werth-
volle Uhr befindet sich in Brüssel und
eine in Petersburg mit 95 Zifferblätter,
die gleichzeitig die Zeit an 30 ver-
schiedenen Punkten der Erde und Pla-
neen anzeigen.

Die werthvollste Uhr, die existirt, ist
aus Ludwig's XVI. Zeit und befindet
sich heute im Besitze der Familie Roths-
child, die nicht weniger als \$165,000
dafür bezahlte. Eine andere werth-
volle Uhr befindet sich in Brüssel und
eine in Petersburg mit 95 Zifferblätter,
die gleichzeitig die Zeit an 30 ver-
schiedenen Punkten der Erde und Pla-
neen anzeigen.

Die werthvollste Uhr, die existirt, ist
aus Ludwig's XVI. Zeit und befindet
sich heute im Besitze der Familie Roths-
child, die nicht weniger als \$165,000
dafür bezahlte. Eine andere werth-
volle Uhr befindet sich in Brüssel und
eine in Petersburg mit 95 Zifferblätter,
die gleichzeitig die Zeit an 30 ver-
schiedenen Punkten der Erde und Pla-
neen anzeigen.

Dilettantenkünste.

Von Paul von Schönthan.

Die „weiblichen Handarbeiten“, mit
denen unsere Mütter und Frauen ein-
getheilt ihrer Mädchenjahre hin-
brachten, gehören heute fast einer über-
wundenen Epoche an. Ein Theil der
heranwachsenden weiblichen Frauen-
welt hat sich anderen ernstlicheren Auf-
gaben zugewendet. Vorbereitungen zu
einem nährhaften Beruf, Beteiligungen
an Vereinen, active Theilnahme an
dem Kampf um die Frauenrechte,
Wohltätigkeits- und Samariterpflich-
ten geben manchem Frauenleben eine
ernsthaftere Richtung und die Gedan-
ken, die die jungen Damen einst in die
Hausstüppchen und Pantoffeln stießen,
werden heute laut auf dem Markt und
Kampflap des Lebens ausgerufen, im
Dienst irgend einer „Jede“; man ver-
liert die Zeit nicht mehr mit geheimniß-
reichen Tagebüchern, sondern macht
gleich lieber Romane und Erzählungen
daraus und der Dilettantismus steht in
voller Blüthe. Die Strick- und Häkel-
nadeln werden die garten Hände haben
Pinzel und Feder ergreifen und andere
Werkzeuge der Kunstübung. Der Un-
selbige aber, der den Imperativ
„Schmüde Dein Heim!“ erfand, hat
dem Dilettantismus, sofern er nicht zu
Erwerbszwecken getrieben wird, den ei-
gentlichen Tummelplatz angewiesen und
einen Feuerbrand in die Häuser der
Bürgerwelt gesteckt. Die hauptsächlich
von Frauen und Mädchen geleiteten
Zeitschriften haben diesen Werke eigene
Rubriken gewidmet und überbieten sich
in Vorschlägen für eine umfassende
Vorscheidung der Wohnstätten, in der
Anweisung des kunstgewerblichen Di-
lettantenthums.

Ein Wiener Mode-Journal gab
vor einiger Zeit den schönen Refrainen
und weise „Besitzer“ wäre nicht schön
— eine Unternehmung, wie die „ausge-
brannten“ Glasbirnen der häuslichen
elektrischen Beleuchtung in gefälliger
und nützlicher Weise zu verwenden
sind. Man weiß, daß sich in jedem
Haus, wo man sich des Segens elektrischer
Beleuchtung erfreut, eine Menge
wertlos geordneter Beleuchtungsgegen-
stände anfinden, und es lohnte sich
wirklich, darüber nachzudenken, ob
denn eine solche zierliche Glasbirne ih-
ren Zweck erfüllt hat, wenn sie als
Vielzweck untauglich geworden ist.

Ganz und gar nicht. Man befreie,
natürlich unter Anwendung von Vor-
sicht, die Birne von dem angelegten
Beschlusse, suche dabei eine Explosion zu
vermeiden, die mit einer Detonation
verbunden ist, reinige den Glaskörper
aufmerksam, versee ihn mit bunten Band-
rücken und stecke zierliche künstliche
Blüthen hinein. Auf diese Art erhält
man sehr niedliche kleine Vasen und
Blumenarrangements.

Die genaueren Vorschriften zu dieser
Behandlung will ich nicht wiedergeben,
um die Leserinnen nicht etwa in Ver-
sicherung zu führen. Abgesehen von den
unvermeidlichen schweren Verlegungen,
die für junge Damen bei dieser Proce-
dur zu ziehen werden, denn ohne
Schnittwunden mit scharfer zu ent-
fernenen Glasplättchen wird es nicht
leicht abgehen, — ist diese Unterneh-
mung gewiß segensreich. In einem an-
deren Journal fand ich praktische
Hinweise, wie man aus den feinen
Gitarrenbänden, „orientalische“ Kopf-
federn und bunte Fischbein zusammen-
fügt, wie sich durch häuslichen
Kunstfleiß eine leere Feischbein-
schale in einen reizenden Streichholz-
ständer verwandeln läßt, wie man ab-
gethanen Cacabüchsen verlorene
Näpfchen für die Nägel in Wald
und Garten herstellt, wie aus geleerten
Cigaretten eleganten Photographie-
Schatteln werden können, und selbst
gebrauchte Pfefferbühnen, über be-
zogen schließliche Verwertung, die
tiefstnigsten Gräuel lange Zeit ohne
Resultat die Köpfe zerdrücken, haben
eine dekorative Verwendung gefunden,
indem empfohlen wurde, Denselben
damit zu belegen. Auch die tabi-
onelle Anstiche, Krebs- und Hummer-
schere und Bekäse in den Milka-
ten zu werfen, ist einer besseren
Einsicht gewichen, nachdem ein künstli-
ches Gemüth die Entdeckung gemacht
hat, daß aus diesen einst gering geach-
teten Tafel-„Leberresten“ mit kaum
nennenswerthen Mühe Nadelbüchsen,
Stricknadelbehälter u. dergl. geformt
werden können. Man ist noch weiter ge-
gangen und hat die Kirchnerne, die
nur von der sorglosen ersten Jugend
verschluckt werden, vor dem Untergang
bewahrt. Wie hat einmal die Anlei-
tung gesehen, wie sie sorgfältig gewa-
schen, gereinigt und gebleicht dazu
wischen können, die Wände und den Deckel
unansehnlich gewordener Schatteln zu
schmücken, indem man sie auf heißem
Veimgrund dicht aneinander fügt. Der
Erfinder dieser Kirchnerne hat
vermuthlich auch einige Zeit damit zu-
gebracht, über die kunstgewerbliche Ver-
wertung der ungenießbaren Spargel-
Enden und Häringsstäten nachzuden-
ken.

Thatsächlich hat ein Familienblatt
einmal folgendes Rezept zur Herstel-
lung einer botanischen Zimmerdeco-
ration veröffentlicht: „Eine möglichst
große, rothe Rübe, an der sich noch die
Blätterkrone befindet, wird oberhalb
der Wurzel quer durchgeschnitten und
der obere Theil damit mit einem scharfen
Messer ausgehöhlt, daß man in den-
selben eine Spacitnierzweibel einbetten
kann. Die letztere wird beim Einsetzen
angezündet, da bei entsprechender
Pflege auch die Blätterkrone der Rübe
fortwächst, so gewährt — hier ist in
der Beschreibung — diese originale
Zimmererde durch die lebhaftesten Con-
traste einen sehr hübschen Anblick.“ Ich
meine, das heißt eine harmlose rothe
Rübe, die gesellschaftlich waschsig machen
und eine Spacitnierzweibel in die
Enge treiben.

Wo mehrere Töchter im Hause sind,
wird es schwer zu vermeiden sein, daß
Möbelfleide, Requisiten, Gebrauchs-
oder Decorationsgegenstände von der
Erghmalerei oder Brandtechnik ver-
schönlit werden. Nur die phantastischen,
weiblichen Dingenaturen tonen sich
noch in Tischläufern aus, finden hien-
sichtlich dagesene Sprache in Streu-
sich nach, oder leben transparente
Lampenschirme, den beleuchteten Mar-
tuplag in Bewegig darstellend. Das
sind überwundene Stimmereien. Man
lernt heutzutage so rasch malen, daß
auch minderbegabte junge Damen
neben dem Notenumkaufen noch Zeit
finden werden, zu Hause Möbel, Schif-
feln, Tringläser, Paravents, Weisen-
schel und Blätterblätter mit Gyps-
schmelzensträngen und „recessionistis-
ch“ stilisirten Schmelzwerken zu versehen.
Auch durch das Bemalen von Sopha-
stühlen aus Plüsch oder Sammet sind
fielbedürftige Familienwälder ohne
Kunstsinne schon häufig in stillen
Schreden versetzt worden.

Eine verbreitete Manie des häusli-
chen Kunstfleißes besteht in dem feine
grünlichen ledernen Kenntniss vor-
ausgehenden Vergolden, im Ueberzei-
gen der Gegenstände mit flüssiger
Bronze, wodurch — besonders so lange
der gleichende Schimmer anhält, ein
bestehender Effect erzielt, und in Mi-
lieus von Prunk und Reichthum gewor-
den wird.

Ich selbst kenne eine Dame — eine
jung verheirathete Frau, — die ihre
ganz Umgebung in das goldene Zeit-
alter versetzt und die rettungslos der im
Stunde unverfänglichen Leidenschaft des
Bronzirens verfallen ist. Ich glaube, sie
würde ihre eigenen Gatten nicht ver-
schonen und wenn er nicht gutmüthig
Widerstand entgegensetzte, ihn mit
dem Bronzirenpinsel an den Hals rücken.
— Da er eine ausgebildete Glage be-
steht, ist gewiß in ihr schon der Wunsch
aufgetaucht, diese Kuppel seines Ge-
bantentempels zu vergolden.

Sie verwandelt Aufsternstalten in
Affenbäcker, indem sie die rauhe Au-
ßenfläche vergoldet und, natürlich in
Goldbuchstaben, auf die glatte Innen-
fläche „Ashes“ schreibt; auch eine in
schöner Weise veredelte chemische
Sorbentbüchse sah ich auf dem Rauch-
sichtheden stehen. Auf dem Rande des
gebundenen Balcons sind billige Zier-
pflanzen angebracht, aus den Treibhäu-
sern der Marktställen stammend, aber
der ordinaire Thon der Gortentöpfe
beachtet gleichfalls den Glanz des edel-
sten Metalls.

Und der „Salon“ flimmernd,
gleichem Gold, wozin das Auge blind.
„Sehen Sie, damit habe ich angefan-
gen!“ sagte die junge Hausfrau aus
der Bronzezeit, indem sie auf den mä-
chtigen Ofen in der Zimmerdecke wies,
der von oben bis unten mit Goldbarbe
überzogen war; für das Reliefmedaillon
in der Mitte hatte ihr feiner Geschnap
Kupferbronze gewählt. „Und nun“, er-
klärte sie weiter, „am eins zum An-
dern.“

Natürlich, der vergoldete Nach-
thurn mit seinem hoffärtigen Glanz
schlug alles todt, wie die Maler sagen,
nun mußte auch sonst, wo es nur an-
ging, mit Bronze nachgeholfen werden.
Ueber dem Piano eine Fischschüssel —
selbstverständlich bronziert — und in der
Mitte ein Abziehbild, Beethoven dar-
stellend, daneben ein Tambourin mit
einer spanischen Tänzerin auf Gold-
grund. Aber kein geistiges Decora-
tionsstambourin, nein, vielmehr ein
alter Damenstroph, von dem die
Krempel entfernt wurde, die obere
Trommel flüchtig weiß lackirt, die Ränder
roth mit — Bronze. In der Nähe hing
etwas wie eine Mandoline, aber ich
wollte nicht lange hinschauen und nicht
fragen, ich hätte vielleicht eine noch
mächtigeren Herkunft erfahren. Der
Kreisel der Materie wird durch er-
streckliche Heimgänge in ungenü-
gender Weise aus der Bahn gelenkt. Die
Wittentartphotographie steht die
goldene Frau in sehr originelle Rah-
men, die sie aus gebrauchten Statuet-
ten herstellt, indem sie an drei Seiten
einen Schnitt vorläßt, aber so, daß
ein ausgeschnittener Kartenblatt noch
mit zusammenhängenden Theil liegt sie
nach hinten, das ist der Fuß des
Wahngahns. Die Ränder befreit sie
mit einem zähen Klebstoff, auf den sie
groben, getrockneten „Kaffeebus“ freut.
Zuletzt wird dieser gefönte Leberzug
natürlich bronziert. Auch die Witzglas-
glocke der Hängelampe mußte ihre
weiche Farbe dem Goldglanz opfern,
was ich, nebelnd gefagt, wegen der
Unklarheit für ungewöhnlich
halte. Auf dem Abendstern erblickte ich
zwei merkwürdige Pyramiden, die aus
ausgebildeten Eiern aufgebaut waren;
das oberste Ei war bereit aufgeschit-
tel, daß es die Bestimmung einer Eier-
Krempel war durch ein Stilleben aus
Krempelstücken und Gartenstücken
häusern verziert, man kann sich be-
nennen, in welcher Färbung. Kein Vergin-
gen ohne Bronze! Vom Silberstern
grüßten die Statuetten der beiden
Dichterstücken herab, brauche ich erl zu
sagen, daß dem charakterlosten, billigen
Gips der Schein grünlich schimmern-
des Erzes angehaucht wurde?

Am Fenster stand ein Vogelbauer mit
einer lustigen Ansel, — das Gefäng-
nis war so unglücklich Verurtheilt, was
vermuthlich einmal grün wie alle Vo-
gelbauer, — ich kann mir erparren,
von der Veränderung, die damit vorge-
gangen ist, besonders zu sprechen.

Die Lebensbedürfnisse dieser Frau ist:
„Bronzire Dein Heim!“

Man kann sich in so etwas hineinle-
ben. Ich erinnere mich genau, daß mich
während des Besuchs, bei dem mir all
diese Wunder gezeigt wurden, Bewir-
tungen des Gesellschaftsbedürfnisses
bedrohten, daß ich, dem Goldglanz
geblendet, bis die Düstertät dort, wo er noch
schlechte, wie

eine Disharmonie empfand, und beim
Abschied küßte ich die nach Bad
dustere Hand der lebenswichtigen Zau-
berin, wobei ich im Banne der emp-
fangenen Einbildung den Abschieds-
gruß: „Bronziren Sie wohl!“ mit
gab.

Doppelt schwer fiel mir dann die
Schuldlosigkeit meines goldarmen
Heims auf die Seele.

Die Stufen, die sie sonst so leicht er-
stiegen hatte, einst alle liebe Freunde,
und jetzt...“

Die ungebildete Menge schob sie
fast durch die Thür; drittes Zimmer
reichte“ flog es in ihren müden Ohren,
und mit unsicheren Schritten folgte sie
der Weisung.

Sie mußte folgen, ohne Aufsen-
halt, die Nummer suchte. Schon drehte
sich alles um sie her, immer neue ver-
goldete Rahmen! Ach, wäre sie doch
nur erst am Ziel! Der Fußboden —
so glatt. Und vor einem Jahre ging
sich's doch so sicher. Hatten sie kein
Mittel mit ihr? Und die Räume so
enlos lang!

Aber sie nahm ihre ganze Willens-
kraft zusammen und drang weiter vor,
dorthin, wo vor einem großen Bilde
die Menge sich zusammendrängte. Es
war das Seine. Darüber herrschte
kein Zweifel. Nach wenigen Schritten
vornwärts. — Ein Raum erfüllte das
ganz Rand. Und dort stand die be-
wundernde Menge.